

Maren Hartmann · Andreas Hepp (Hrsg.)

Die Mediatisierung der Alltagswelt

Medien – Kultur – Kommunikation

Herausgegeben von
Andreas Hepp
Friedrich Krotz
Waldemar Vogelgesang

Kulturen sind heute nicht mehr jenseits von Medien vorstellbar: Ob wir an unsere eigene Kultur oder ‚fremde‘ Kulturen denken, diese sind umfassend mit Prozessen der Medienkommunikation durchdrungen. Doch welchem Wandel sind Kulturen damit ausgesetzt? In welcher Beziehung stehen verschiedene Medien wie Film, Fernsehen, das Internet oder die Mobilkommunikation zu unterschiedlichen kulturellen Formen? Wie verändert sich Alltag unter dem Einfluss einer zunehmend globalisierten Medienkommunikation? Welche Medienkompetenzen sind notwendig, um sich in Gesellschaften zurecht zu finden, die von Medien durchdrungen sind? Es sind solche auf medialen und kulturellen Wandel und damit verbundene Herausforderungen und Konflikte bezogene Fragen, mit denen sich die Bände der Reihe „Medien – Kultur – Kommunikation“ auseinander setzen wollen. Dieses Themenfeld überschreitet dabei die Grenzen verschiedener sozial- und kulturwissenschaftlicher Disziplinen wie der Kommunikations- und Medienwissenschaft, der Soziologie, der Politikwissenschaft, der Anthropologie und der Sprach- und Literaturwissenschaften. Die verschiedenen Bände der Reihe zielen darauf, ausgehend von unterschiedlichen theoretischen und empirischen Zugängen das komplexe Interdependenzverhältnis von Medien, Kultur und Kommunikation in einer breiten sozialwissenschaftlichen Perspektive zu fassen. Dabei soll die Reihe sowohl aktuelle Forschungen als auch Überblicksdarstellungen in diesem Bereich zugänglich machen.

Maren Hartmann
Andreas Hepp (Hrsg.)

Die Mediatisierung der Alltagswelt



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2010

Lektorat: Barbara Emig-Roller

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe
Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Rosch-Buch, Scheßlitz
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany

ISBN 978-3-531-17042-8

Inhalt

I. Einleitung und Zueignung

Andreas Hepp & Maren Hartmann

Mediatisierung als Metaprozess: Der analytische Zugang von Friedrich Krotz zur Mediatisierung der Alltagswelt 9

II. Zugänge zur Mediatisierung

Udo Göttlich

Der Alltag der Mediatisierung: Eine Skizze zu den praxistheoretischen Herausforderungen der Mediatisierung des kommunikativen Handelns 23

Maren Hartmann

Mediatisierung als Mediation:
Vom Normativen und Diskursiven 35

Uwe Hasebrink & Hanna Domeyer

Zum Wandel von Informationsrepertoires in konvergierenden Medienumgebungen 49

Andreas Hepp

Mediatisierung und Kulturwandel:
Kulturelle Kontextfelder und die Prägkräfte der Medien 65

Knut Hickethier

Mediatisierung und Medialisierung der Kultur 85

Joachim R. Höflich

„Gott – es klingelt!“
Studien zur Mediatisierung des öffentlichen Raums: Das Mobiltelefon 97

Angela Keppler

Variationen des Selbstverständnisses:
Das Fernsehen als Schauplatz der Formung sozialer Identität 111

Gerhard Kleining

„Vertrauen“ in den Medien und im Alltag 127

Swantje Lingenberg

Mediatisierung und transkulturelle Öffentlichkeiten: Die Aneignung des Politischen im Kontext multi-lokaler und mobiler Lebenswelten 147

<i>Klaus Neumann-Braun unter Mitarbeit von Dominic Wirz</i>	
<i>Fremde Freunde im Netz? Selbstpräsentation und Beziehungswahl auf Social Network Sites – ein Vergleich von Facebook.com und Festzeit.ch</i>	163
<i>Irene Neverla</i>	
Medien als soziale Zeitgeber im Alltag:	
Ein Beitrag zur kultursoziologischen Wirkungsforschung	183
<i>Ingrid Paus-Hasebrink</i>	
Lebens-Herausforderungen: Medienumgang und Lebensaufgaben.	
Was muss kommunikationswissenschaftliche Forschung leisten?	195
<i>Patrick Rössler</i>	
Mediatisierung von Alltag im NS-Deutschland: Herbert Bayers	
Bildsprache für die Propagandaausstellungen des Reiches	211
<i>Iren Schulz</i>	
Mediatisierung und der Wandel von Sozialisation: Die Bedeutung des	
Mobiltelefons für Beziehungen, Identität und Alltag im Jugendalter	231
<i>Helga Theunert & Bernd Schorb</i>	
Sozialisation, Medienaneignung und Medienkompetenz in der	
mediatisierten Gesellschaft	243
<i>Tanja Thomas</i>	
Intellektuelle und Kritik in Medienkulturen	255
<i>Dieter Wiedemann</i>	
Überlegungen zu Konsequenzen der Alltagsmediatisierung für die	
künstlerische Ausbildung an einer Filmhochschule	273
<i>Carsten Winter</i>	
Mediatisierung und Medienentwicklungsforschung: Perspektiven für	
eine gesellschaftswissenschaftliche Medienkommunikationswissenschaft ...	281

III. Anhang

Friedrich Krotz: Bibliographie	299
Über die Autorinnen und Autoren	313
Stichwortverzeichnis	319

I.

Einleitung und Zueignung

Mediatisierung als Metaprozess: Der analytische Zugang von Friedrich Krotz zur Mediatisierung der Alltagswelt

Andreas Hepp & Maren Hartmann

1. Medien, Gesellschaft und Wandel: Zur Mediatisierung als Metaprozess

In der internationalen kommunikations- und medienwissenschaftlichen Diskussion wurde das Konzept der Mediatisierung in den letzten Jahren zu einem zentralen wissenschaftlichen Ansatz. Als Beleg für diese Feststellung kann man auf zwei Veröffentlichungen verweisen. Erstens ist dies der Band „Mediatization: Concepts, Changes, Consequences“, der von Knut Lundby (2009) herausgegeben wurde. In seiner Einleitung in dieses Buch bezeichnet dieser Mediatisierung als dasjenige Konzept, mit dem die Rolle der Medienkommunikation im gesellschaftlichen Wandel erforscht wird. Mediatisierung wird dabei als ein Ansatz vorgestellt, der hilft, dieses Wechselverhältnis von medialem und gesellschaftlichem Wandel insgesamt zu reflektieren. Direkt auf Friedrich Krotz (2008: 24) Bezug nehmend spricht Lundby (2009: 5) davon, dass Mediatisierung einer der „Metaprozesse der Prägung der Moderne“ ist – neben dem der Individualisierung, Kommerzialisierung und Globalisierung. Mit dieser Überlegung wird Friedrich Krotz auch von einer Vielzahl anderer Autoren dieses Bandes zitiert.

Die zweite Publikation, auf die man verweisen kann, ist Sonia Livingstones (2009) „presidential note“ als Präsidentin der International Communication Association (ICA) im Jahr 2008, die als Aufsatz unter dem Titel „On the Mediation of Everything“ veröffentlicht wurde. Ausgangspunkt des Artikels ist die Frage, wie die Kommunikations- und Medienwissenschaft damit umgehen sollte, dass „Informations- und Kommunikationstechnologien gegenwärtig jede Dimension von Gesellschaft vermitteln“ (Livingstone 2009: 1f.). Sich damit auseinandersetzend, diskutiert Livingstone u.a. das Konzept der Mediatisierung und verweist dabei einmal mehr auf die Arbeiten von Friedrich Krotz. Wiederum ist für sie insbesondere dessen Überlegung, dass Mediatisierung ein Metaprozess des sozialen Wandels ist, richtungweisend (Livingstone 2009: 8).

Greift man diese beiden Publikationen auf, so ist zwar die Erforschung von Mediatisierung eine generelle Diskussion in der Kommunikations- und Medienwissenschaft (siehe beispielsweise auch Couldry 2008; Hjarvard 2004; Mazzoleni 2008; Schulz 2004). Mit seiner Theoretisierung von *Mediatisierung als einem Metaprozess* hat Friedrich Krotz gleichwohl einen originären und

nachhaltig einflussreichen Beitrag zu dieser Diskussion beigesteuert, der umfassende Potenziale für die empirische Beschreibung des „mediation of everything“ (Livingstone 2009) bietet. Worin ist der Kern seiner Zugangsweise zu sehen?

Friedrich Krotz hat seinen Zugang zu Mediatisierung in verschiedensten Publikationen der letzten 20 Jahre entwickelt (siehe dazu sein Schriftenverzeichnis am Ende dieser Festschrift). In seinem Verständnis von Mediatisierung fließen zumindest drei Theoriediskurse zusammen, die Friedrich Krotz umfassend und kritisch durch verschiedene Publikationen aufgearbeitet hat. Dies ist erstens ein Verständnis von (Medien-)Kommunikation als symbolischem Handeln, das insbesondere im symbolischen Interaktionismus entwickelt wurde (Krotz 1996, 2001a, 2008c). Zweitens betrifft dies den Ansatz der Mediumstheorie als eine Langfristperspektive der Betrachtung von Medien- und Gesellschaftswandel (Krotz 1997, 2001c, 2008d). Drittens muss der Ansatz der Cultural Studies als ein kritischer Zugang der Beschreibung der Wechselbeziehung von Kultur, Medien und Macht genannt werden (Krotz 1992, 2008b, 2009). Solche Theoriezugänge versteht Friedrich Krotz aber nie als feststehende Aussagesysteme, sondern als Perspektiven, die bestimmte empirische Fragestellungen im Rahmen einer theoriefindenden Forschung ermöglichen, beim „Neue Theorien entwickeln“ (Krotz 2005), wie er es selbst im Titel eines seiner Bücher formuliert.

Die Basis seines Ansatzes der Mediatisierung als eines Metaprozesses des sozialen Wandels legt Friedrich Krotz dann mit seiner Habilitationsschrift vor, deren Kernteil unter dem Titel „Die Mediatisierung des kommunikativen Handelns“ (Krotz 2001b) publiziert wurde. Im einleitenden Teil dieses Buchs formuliert Krotz auf empirischer Basis die Ausgangsthese, die ihn zur Entwicklung seines Konzepts der Mediatisierung angeregt hat. So schreibt er:

„Ausgangsthese [...] ist in der damit festgelegten Terminologie, dass sich im Rahmen der gesellschaftlichen Entwicklung Kommunikation durch immer neue Medien immer weiter in verschiedene Formen ausdifferenziert. Genauer sind nicht die Medien dabei der aktive Teil, sondern die Menschen in ihrem Umgang mit den Medien: Sie konstituieren diese Veränderungen, insofern sie immer mehr Medien für immer neue Aktionen und Prozesse in ihren Alltag einbeziehen – für sie sind die immer neuen Medien mit immer neuen kommunikativen Möglichkeiten ein Potenzial, das sie realisieren oder auch nicht.“ (Krotz 2001b: 19; Herv. i.O.)

Dieses Zitat ist in einem doppelten Sinne kennzeichnend für die analytische Position von Friedrich Krotz. Erstens markiert es deutlich, dass es ihm in seinem Konzept der Mediatisierung nicht um eine Theorie um der Theorie willen geht, sondern darum, empirische Phänomene und Probleme theoretisierend zu fassen. Zweitens macht es deutlich, dass im Zentrum seiner Bemühungen dabei der Mensch steht – nicht nur im Sinne des symbolischen Interaktionismus als kommunikativ Handelnder, sondern durchaus mit normativen Implikationen als Bezugspunkt der Zivilgesellschaft.

Rückt man eine solche Perspektive ins Zentrum der Betrachtung, fallen mit der Verbreitung von Medien bzw. Medienkommunikation umfassende mediale Entgrenzungen entlang von wenigstens drei Dimensionen auf. So formuliert Friedrich Krotz in einem fast schon klassischen Zitat folgenden dreifachen Grundbefund einer entgrenzenden Mediatisierung:

„Zeitlich stehen alle Medien insgesamt, aber auch jedes einzelne in immer größerer Anzahl zu allen Zeitpunkten zur Verfügung und bieten immer dauerhafter Inhalte an. Räumlich finden sich Medien an immer mehr Orten und sie verbinden zu immer mehr Orten – potenziell oder tatsächlich. Und schließlich sozial und in ihrem Sinnbezug entgrenzen sich Medien, weil sie allein oder in Kombination in immer mehr Situationen und Kontexten, mit immer mehr Absichten und Motiven verwendet werden, und zwar sowohl kommunikator- als auch rezeptionsseitig.“ (Krotz 2001b: 22)

Es geht Friedrich Krotz bei einer Betrachtung der Mediatisierung also nicht um Einzelmedienstudien in dem Sinne, wie beispielsweise *das* Fernsehen oder *das* Mobiltelefon einen Einfluss auf Kultur und Gesellschaft ausüben. Vielmehr geht es um eine Betrachtung des Wechselverhältnisses von Medien- bzw. Kommunikationswandel einerseits und Gesellschafts- bzw. Kulturwandel andererseits in ihrer Gesamtheit. Hier wirken verschiedene Medien in einer zunehmenden Intensität zusammen, weswegen mediale und nicht-mediale Aspekte des sozialen Wandels nicht einfach linear sind.

Hierbei legt Friedrich Krotz einen engen und weiten Medienbegriff zugleich zugrunde: eng deswegen, weil er mit dem Ausdruck „Medien“ ausschließlich Kommunikationsmedien fasst, also Medien als technische Instrumente menschlicher Kommunikation einschließlich aller damit verbundenen Formen von Institutionalisierung und (symbolischen) Handlungspraktiken. Ein solcher Mediumsbegriff schließt beispielsweise ein Verständnis von Geld als Medium oder auch anderen Artefakten wie dem Teleskop als „Medien“ aus. Weit ist der Begriff aber insofern, als die technischen Kommunikationsmedien, die Friedrich Krotz im Blick hat, sehr unterschiedlich sein können. Neben traditionellen Massenmedien wie Fernsehen und Radio denkt er konkret nicht nur an das Internet als ein mediales Meta-Netz (Krotz 2003) oder Computerspiele (Krotz 2008a), sondern ebenso an neuere Entwicklungen wie den Roboter als ein interaktives Medium (Krotz 2007: 130–149). All dies kumuliert in Friedrich Krotz' Begriff von Mediatisierung als einem Metaprozess:

„Menschliche Geschichte kann [...] als Entwicklung gesehen werden, in deren Verlauf immer neue Kommunikationsmedien entwickelt wurden und auf unterschiedliche Weise Verwendung fanden und finden. In der Konsequenz entwickelten sich immer mehr und immer komplexere Kommunikationsformen, und Kommunikation findet immer häufiger und immer länger, in immer mehr Lebensbereichen und bezogen auf immer mehr Themen in Bezug auf Medien statt. (Auch) dadurch verändern sich Alltag, Gesellschaft und Kultur, ebenso wie dieser nicht medien-generierte, sondern medienbezogene Wandel für Ökonomie und Arbeit, für die Art der persönlichen Erfahrungen, für Identität, Weltansicht und soziale Beziehungen der Menschen von Bedeutung ist.

Dieser Prozess, der heute in der Durchsetzung der digitalisierten Kommunikation kumuliert, aber mit dem Internet längst nicht zu Ende ist, soll einschließlich seiner sozialen und kulturellen Folgen als Prozess der Mediatisierung bezeichnet werden. Er wird hier als Metaprozess sozialen Wandels verstanden. Damit ist gemeint, dass es sich um eine aus vielen Quellen gespeiste Entwicklung handelt, an der sich der soziale Wandel der Gesellschaft insgesamt konzipieren, beschreiben und verstehen lässt [...].“ (Krotz 2007: 33; Herv. i.O.)

Friedrich Krotz führt den Begriff des „Metaprozesses“ ein, um seinen spezifischen Zugang auf Mediatisierung zu fassen (siehe ebenfalls Krotz 2006, 2008e). Den Begriff des Metaprozesses setzt er zuerst einmal gegen den einer engen, empirischen Prozesskategorie. „Prozess“ bezeichnet in der Krotzschen Verwendungsweise also keinen Vorgang (in diesem Fall des Wandels) mit einem klar definierten Ausgangs- und Endpunkt, der sich standardisiert untersuchen lässt, wie beispielsweise die „Diffussion“ (Rogers 1983) von Medientechnologien. Metaprozesse sind vielmehr begrifflich-konzeptionelle „Konstrukte, die spezifische, beobachtbare und als Entität gedachte Phänomene über eine Zeit hinweg beschreiben und theoretisch erfassen“ (Krotz 2006: 29). Es handelt sich dabei um Langzeitentwicklungen, die nicht auf ein bestimmtes Gebiet bzw. einen bestimmten sozialen Bereich beschränkt sind und deren Anfangs- und Endpunkt wie auch deren Richtung kaum definierbar erscheinen. Mit anderen Worten ist ein Metaprozess – ganz im Sinne des von Friedrich Krotz ebenfalls verwendeten Begriffs der „Metatheorie“ (Krotz 2005: 70) – ein Erklärungs- und Strukturierungszusammenhang mit punktueller Empirie. Ein Metaprozess ist gewissermaßen eine Metatheorie des Wandels, die es uns ermöglicht, einzelne empirische Phänomene in einen umfassenden Erklärungszusammenhang zu stellen. Dies heißt aber nicht, dass solche Metatheorien „un-empirisch“ wären oder sein sollten. Vielmehr entwickeln Metatheorien „große Zusammenhänge, die in einzelnen Teilen auf konkreter Empirie beruhen [...], aber insgesamt auf das Ganze zielen und als theoretisches Bezugsmuster für konkrete Forschungen benutzt werden können“ (Krotz 2005: 73).

Ausgehend von diesem Konzept des Metaprozesses ordnet Friedrich Krotz Mediatisierung in den Gesamtzusammenhang von drei weiteren Metaprozessen ein, nämlich – neben dem der Mediatisierung – den der Individualisierung, Globalisierung und Kommerzialisierung. In allen vier Fällen handelt es sich dabei um keine Prozesse in dem Sinne, dass sie anhand einer einzelnen empirischen Untersuchung beleg- oder widerlegbar wären. Hingegen ermöglichen alle vier als auf Metaebene theoretisierende Konstrukte, den langfristigen sozialen Wandel analytisch zu konzeptionalisieren und verschiedene einzelne empirische Studien sinnvoll in einen solchen Erklärungszusammenhang einzubeziehen. Bemerkenswert ist die Argumentation von Friedrich Krotz, dass es die Kommerzialisierung ist, die die „Basisentwicklung“ (Krotz 2006: 36) darstellt, „aus der die anderen drei resultieren“ (ebd.). Mit Basisentwicklung meint er, dass die

Ökonomie den Menschen einen kontinuierlichen und ständigen Grund gibt, auf bestimmte Art und Weise zu handeln – was beispielsweise Medien nicht tun. Auf „Basis“ der Kommerzialisierung verstärken sich dann die anderen drei Metaprozesse wechselseitig. In den Worten von Friedrich Krotz:

„Individualisierung und Globalisierung produzieren beide mehr mediatisierte Kommunikation, da Menschen zunehmend mediatisierte Information und Kommunikation benötigen, um informiert und integriert und mit anderen Menschen verbunden zu sein. Dementsprechend kann man sagen, dass beide Metaprozesse die Mediatisierung unterstützen und vorantreiben. Das bedeutet sogar, dass Mediatisierung eine Bedingung für Individualisierung und Globalisierung ist, insofern es erst die Medien ermöglichen, dass man in einer Kultur lebt und in einer anderen Kultur mit Waren handelt, dass man im sozialen Umfeld fehlende Face-to-Face-Relationen durch mediatisierte ausgleicht, indem man ihnen neue Formgestaltung gibt oder indem man ein Teil des Marktes wird. Andererseits definieren Globalisierung und Individualisierung aber auch Bedingungen, dass Mediatisierung in Gang kommt, insofern sie zunehmend Mediatisierung brauchen. Das heißt, diese Metaprozesse sind miteinander verbunden und hängen zusammen, aber sie können sehr unterschiedliche Auswirkungen haben.“ (Krotz 2006: 35)

Ohne an dieser Stelle weiter ins Detail gehen zu können, wie Friedrich Krotz seine Beschreibung des Metaprozesses der Mediatisierung durch eine Vielzahl eigener empirischer Studien stützt (siehe Krotz 2007), machen solche Zitate deutlich, in welchem Maße das Verständnis von Mediatisierung als eines Metaprozesses Perspektiven für Forschung eröffnet: Es bietet die Chance, den aktuellen wie auch historischen Medienwandel in einem umfassenden Gesamtzusammenhang zu beforschen und dabei nicht den Fehler zu begehen, „die Medien“ unhinterfragt als Zentrum eines jeden Wandels zu konstruieren (zur Kritik solcher Perspektiven siehe Couldry 2003).

Das Potenzial eines solchen Entwurfs zeigt aktuell das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Schwerpunktprogramm „Mediatisierte Welten: Kommunikation im medialen und gesellschaftlichen Wandel“, das im Jahr 2009 eingerichtet wurde und von Friedrich Krotz koordiniert wird (<http://www.mediatisiertewelten.de/>). Als „mediatisierte Welten“ werden Handlungsfelder und Sozialwelten bezeichnet, in denen gesellschaftliches Handeln und kulturelle Sinnkonstruktion untrennbar mit Medien verbunden sind. Von „mediatisierten Welten“ zu sprechen soll ausdrücken, dass Mediatisierung nicht nur einseitige Wirkungen oder reziproke Effekte der Medien auf Personen(-gruppen) meint, sondern dass sich die Strukturen, Abläufe und Prozesse von Öffentlichkeit, Politik und (Arbeits-)Organisationen, von Alltag und Identität, sozialen Beziehungen, Erwerbsarbeit und Konsum sowie gesellschaftlichen Institutionen und Geschlechterverhältnissen zusammen mit den Medien und der darauf bezogenen Kommunikation wandeln. In dieser Perspektive können Gesellschaft und Kultur als Ganzes wie in ihren relevanten Teilen heute nur noch im Zusammenhang mit Medien theoretisiert und verstanden werden. Dieses Schwerpunktprogramm zeigt einmal mehr das Forschungspotenzial des Media-

tisierungsansatzes in der Fassung von Friedrich Krotz. Die breite Anschlussfähigkeit dieses Entwurfs ist nicht zuletzt in der wissenschaftlichen Biografie von Friedrich Krotz begründet.

2. Grenzgänge zur Kommunikations- und Medienwissenschaft: Der wissenschaftliche Werdegang von Friedrich Krotz

Betrachtet man den Lebenslauf von Friedrich Krotz, fällt auf, dass seine wissenschaftliche Laufbahn nicht den üblichen „Standardverlauf“ genommen hat – ein Umstand, der mithilft, die Breite seines Ansatzes zu erklären. Friedrich Krotz wurde am 9. Januar 1950 in Barcelona geboren, wo seine Eltern sich kennenlernten und für rund 20 Jahre lebten. Während sein vier Jahre älterer Bruder sich für ein Leben im spanischsprachigen Raum entschieden hat und nach einer weiteren Station in Venezuela mittlerweile Professor für Cultural Anthropology an der Universidad Autónoma Metropolitana, Iztapalapa, in Mexiko ist, verlief Friedrich Krotz' akademische Laufbahn im deutschsprachigen Raum. So studierte er von 1968 bis 1974 an der Universität Karlsruhe (TH) Mathematik, Physik und Wirtschaftsmathematik, ein Studium, das er bei Wolfgang Leopoldt als Diplom-Mathematiker abschloss. Die Mathematik prägt auch seine ersten beruflichen Stationen. Friedrich Krotz arbeitete von 1974 bis 1979 als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Horst-Günter Zimmer am Fachbereich Mathematik der Universität des Saarlandes in Saarbrücken, und auch Friedrich Krotz' erste Veröffentlichungen sind zu mathematischen Themen. Im Fokus seines damaligen Interesses standen Nonstandard-Methoden in der Logik, d.h. Begründungsverfahren jenseits der allgemein bekannten logischen Schließung. Zu den Publikationen der frühen Zeit gehört ein sehr kontrovers diskutierter Aufsatz mit dem Titel „Plädoyer für die Abschaffung des Mathematikunterrichts“, in dem er das im Mathematikunterricht festgeschriebene Herrschaftsverhältnis zwischen Lehrendem und Schülerinnen und Schülern kritisiert. Außerdem war er Mitbegründer einer alternativen Zeitung in Saarbrücken: der „Stadtzeitung“. Dies verweist bereits darauf, dass Friedrich Krotz in der Zeit umfassend sozial und politisch engagiert war.

Einer der Hauptgründe für die wissenschaftliche Umorientierung und die Aufnahme des Zweitstudiums der Sozialwissenschaft von 1978 bis 1983 an der Universität Hamburg war genau dieses Engagiert-Sein: Da Friedrich Krotz sein Engagement mit seinem Beruf vereinbaren wollte, entschied er sich für Soziologie als Zweitstudium. Über die Soziologie liefen seine mathematischen mit seinen kommunikations- und medienwissenschaftlichen Interessen erstmals zusammen. Die Diplomarbeit, mit der er 1983 bei Gerhard Kleinig als Diplom-Soziologe abschloss, trägt den Titel „Über das mathematische Paradigma in

Soziologie und Sozialforschung. Eine Untersuchung anhand der Schriften von Paul F. Lazarsfeld und seinen Mitarbeitern“. Auch wenn er selbst es damals wohl kaum absehen konnte, finden sich über diese Arbeit klare Bezüge zu dem Fach, das später bei allen produktiven Grenzgängen seine wissenschaftliche Heimat werden sollte.

Zuvor war die Laufbahn von Friedrich Krotz aber stärker soziologisch geprägt: Nach dem Abschluss seines Studiums an der Universität Hamburg war er auf verschiedene Weise freiberuflich tätig in Verlagen, der Marktforschung sowie der medizinischen Soziologie bzw. allgemeinen Soziologie an der Universität Hamburg – er lebte von „irgendwelchen wissenschaftlichen Hilfsarbeiten“, wie er es selbst im Rückblick formuliert. Daran schloss sich von 1984 bis 1986 die Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter in einem von der DFG geförderten und von Peter Grottian geleiteten Projekt „Neue Subsidiaritätspolitik“ am Zentralinstitut für Staats- und Verwaltungsforschung der Freien Universität Berlin an, das sich mit Formen der unbezahlten Arbeit befasst. Parallel wurde Friedrich Krotz Vater und war bemüht, diese Rolle mit der des Wissenschaftlers zu vereinbaren. Dies erklärt sein Bemühen, nach Abschluss des Projekts eine Arbeitsstelle in Hamburg zu finden, wo er mit seiner als analytischer Kinder- und Jugendpsychotherapeutin tätigen Frau Petra Rupp und seinen beiden Söhnen Janosch und Nicolas lebte. Das gelang: In der Zeit zwischen 1986 und 1989 war Friedrich Krotz dann wissenschaftlicher Mitarbeiter und Dozent für die Fachgebiete Wirtschafts- und Verwaltungsinformatik bzw. Statistik und Soziologie an der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung, Fachbereich allgemeine Verwaltung in Hamburg. Abgeschlossen wurde diese Phase des wissenschaftlichen Werdegangs von Friedrich Krotz mit seiner Promotion im Jahr 1989 bei Kleinig (Universität Hamburg) mit einer Arbeit zu dem Thema „EDV-gestützte qualitative Analyse von Lebensweltmodellen“. Geprägt durch die Beteiligung an verschiedenen sozialwissenschaftlichen Projekten und den Zugang Kleinings zur „entdeckenden Sozialforschung“ (Kleining 1995), macht die Arbeit die Öffnung zur theoriefindenden Forschung manifest.

Die intellektuelle Offenheit des Hans-Bredow-Instituts in Hamburg ermöglichte es Friedrich Krotz, nach unterschiedlichen Grenzgängen eine Heimat in der Kommunikations- und Medienwissenschaft zu finden: In dem Zeitraum von 1989 bis 2001 war er als wissenschaftlicher Referent am Hans-Bredow-Institut für Rundfunk und Fernsehen (heute: für Medienforschung) tätig, dessen Direktorium in dieser Zeit aus Wolfgang Hoffmann-Riem (bis 1995 sowie 1998 bis Dezember 1999), Otfried Jarren (1995 bis Juli 2001) und Uwe Hasebrink (ab 1998) bestand. Wolfgang Hoffmann-Riem hat die Jahre, in denen Friedrich Krotz am Hans-Bredow-Institut war, als die „Zeit des Umbruchs“ bezeichnet: Fragen der Rundfunkordnung sind mit der Diskussion um das „duale System“

Gegenstand des politischen Interesses und (durchaus politisch orientierter) wissenschaftlicher Gutachtertätigkeiten. Das Institut selbst erweitert sein Profil in Richtung Medienpsychologie und Mediensoziologie, ist gleichzeitig aber auf seine wissenschaftliche Unabhängigkeit bedacht – es „plädiert [...] nachdrücklich für mehr unabhängige Forschung und kritisiert die Instrumentalisierung der Forschung für die Politik und die Medienunternehmen“ (Hoffmann-Riem). Friedrich Krotz stand mit seiner ganzen Person und seinem wissenschaftlichen Arbeiten wie kaum ein anderer für eine solche Position.

Für Friedrich Krotz waren die „Jahre im Bredow“ hochgradig produktiv, was nicht zuletzt an der dortigen Arbeitssituation lag und der Möglichkeit, sie mit seiner Familie in Einklang zu bringen. Zwar war er wie auch die anderen wissenschaftlichen Referenten mit der Aufgabe konfrontiert, sich für Projekte Geldgeber suchen zu müssen, was neben der DFG vor allem die VW-Stiftung, die Landesmedienanstalten, öffentliche Geldgeber wie die Rundfunkanstalten oder die EU sowie private Geldgeber wie die Freiwillige Selbstkontrolle Fernsehen (FSF) waren. Ebenfalls bestand die Grundausrüstung in einer eher beschränkten Infrastruktur, und die meisten Projekte wurden mit studentischen Hilfskräften bzw. wenig zusätzlichem Personal realisiert. Gleichzeitig herrschte aber eine wissenschaftlich hoch anregende Atmosphäre vor, die sich insbesondere in den drei Referenten des Instituts manifestierte: neben Friedrich Krotz Uwe Hasebrink und Ralph Weiß. Es war die Zeit, in der die „Bredow-Panels“ bei der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPK) zu den theoretischen wie empirischen Highlights gehörten. Die DGPK wurde in diesen Jahren für Friedrich Krotz zunehmend ein Aktionsraum: Konservativen Tendenzen wie einer theoretischen und methodischen Engführung der Kommunikations- und Medienwissenschaft stets skeptisch gegenüberstehend, engagierte sich Friedrich Krotz für den Aufbau der Fachgruppe Soziologie der Medienkommunikation in der DGPK sowie für die Internationalisierung der Fachgesellschaft. Die Fachgruppe Soziologie der Medienkommunikation wurde dank des Engagements von Friedrich Krotz eine Heimat für kritische und theoretisch breit orientierte Ansätze in der deutschen Kommunikations- und Medienwissenschaft, u.a. die Cultural Studies.

Als Abschluss dieser Phase seines Werdegangs lässt sich die Habilitation an der Universität Hamburg mit der Schrift „Die Mediatisierung des kommunikativen Handelns“ ansehen. Unter der Kommissionsleitung von Irene Neverla wurde Friedrich Krotz die *venia legendi* „Journalistik/Kommunikationswissenschaft“ verliehen. Parallel hierzu bzw. in Folge schlossen sich verschiedene Professurenvertretungen an: im Bereich Medienwissenschaft der Friedrich-Schiller-Universität Jena (1999/2000), am Ausbildungsgang „Europäische Medienwissenschaft“ der Universität Potsdam – in Kooperation mit der Hochschule für

Film und Fernsehen und der Fachhochschule Potsdam – (2000/2001) und am Lehrstuhl Mediennutzung des Instituts für Medienforschung und Publizistik der Universität Zürich (2001). Bei der Entscheidung, seine wissenschaftliche Laufbahn weiter als Professor im Fach Kommunikations- und Medienwissenschaft zu betreiben, spielte eine Rolle, dass seine Kinder nun in einem Alter waren, das ihm beruflich eine größere Flexibilität gestattete.

Im Jahr 2001 nahm Friedrich Krotz dann einen Ruf auf eine C3-Professur für Kommunikationssoziologie und -psychologie am Institut für Kommunikationswissenschaft, Abteilung Medienwissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster an. In diese Zeit fiel ebenfalls der von Friedrich Krotz mit großem Engagement betriebene Aufbau der Antragsgruppe für einen DFG-Sonderforschungsbereich in Form eines Transregio zum Thema „Kulturelle und soziale Veränderungen im Kontext des Wandels der Medien“, an dem neben seiner damaligen Heimatuniversität Münster und dem Hans-Bredow-Institut bzw. der Universität Hamburg die Universitäten Erfurt und Ilmenau beteiligt waren. Zwar scheiterte dieser Antrag 2005, legte aber den Grundstein für das nun erfolgreiche DFG-Schwerpunktprogramm „Mediatisierte Welten“. Im Jahr 2003 wechselte Friedrich Krotz als Nachfolger von Peter Glotz auf die C4-Professur Kommunikationstheorie/Soziale Kommunikation an die Universität Erfurt. Neben einem weiteren Schritt auf der „Karriereleiter“ als Professor spielte für den Wechsel an die Universität Erfurt die dortige große theoretische Offenheit und Orientierung auf Fragen des aktuellen Medienwandels an der Kommunikationswissenschaft eine Rolle.

Aber nicht nur bei seinem aktuellen Arbeitgeber ist das Engagement von Friedrich Krotz breit gefächert: Durch seine Beteiligung an der Selbstverständniskommission und später dem Selbstverständnisausschuss der DGPK stieß er eine breite Diskussion um das Fachverständnis der Kommunikations- und Medienwissenschaft mit an, was zu deren deutlicher (auch internationaler) Öffnung beitrug. Seit 2002 ist er Vorsitzender der Sektion „Mediated Communication, Public Opinion and Society“ der International Association of Media and Communication Research (IAMCR), zusammen mit Hillel Nossék aus Israel. Er ist seit 2004 und zum zweiten Mal bis 2011 als einer der beiden Vertreter der Kommunikationswissenschaft in den Fachkolleg Sozialwissenschaften der DFG gewählt. Seit 2008 ist Friedrich Krotz „responsible editor“ der internationalen, von Alphons Silbermann gegründeten Zeitschrift „Communications: The European Journal of Communication Research“. Darüber hinaus ist er in vielen weiteren Gremien tätig, unter anderem als Vorsitzender der wissenschaftlichen Begleitkommission zum Bund-Länder-finanzierten Modellstudiengang „Europäische Medienwissenschaft“ (BA/MA) in Potsdam, bei verschiedenen Redaktionsbeiräten von Fachzeitschriften sowie im Trägerverein des Instituts Jugend,

Film, Fernsehen in München. Und wiederum nicht zu vergessen: sein Engagement als Koordinator des 2009 eingerichteten DFG-Schwerpunktprogramms „Mediatisierte Welten“.

3. Der Versuch, etwas zurückzugeben: Über dieses Buch

Friedrich Krotz beendet ein persönliches, bisher nicht veröffentlichtes Interview mit dem folgenden Satz: „Ich habe der Gesellschaft den Teil, den sie mir gegeben hat, noch nicht zurückgegeben.“ Wir denken, dass man diesem mit einigen Argumenten widersprechen kann: Zumindest dem *wissenschaftlichen* Teil der Gesellschaft hat Friedrich Krotz als sehr breit interessierter und intensiv forschender kommunikations- und medienwissenschaftlicher „Generalist“ sehr viel zurückgegeben und macht dies auch weiterhin. Das vorliegende Buch ist der Versuch, sich bei Friedrich Krotz wenigstens symbolisch zu revanchieren. Wir hoffen, dass die thematische Breite der Aufsätze zeigt, in welchem Maße das Konzept der Mediatisierung als Metaprozess des sozialen Wandels anschlussfähig und wegweisend ist – nicht nur für die Kommunikations- und Medienwissenschaft, sondern auch über ihre Grenzen hinaus. In diesem Sinne wollen wir diese Festschrift Friedrich Krotz widmen.

Wie andere Bücher wäre dieses nicht ohne die Unterstützung verschiedener Menschen entstanden, denen wir danken möchten. Dies ist zuerst einmal Barbara Emig-Roller vom VS Verlag, die die Redaktion dieses Bandes wie immer perfekt begleitete und dafür sorgte, dass niemand zu früh von ihm erfuhr. Das Literaturverzeichnis der Schriften von Friedrich Krotz komplettierte und korrigierte Cindy Roitsch. Korrekturen, die Vereinheitlichung der Zitation, Satz und Index übernahm Dirk Reinhardt. Die Organisation im Hintergrund erledigte geräuschlos Heide Pawlik. Und bei allen „heimlichen Absprachen“ stand Petra Rupp zur Verfügung. Mit dem richtigen Foto zur rechten Zeit half Janosch Krotz. Ihnen allen danken wir sehr herzlich im Namen der an dieser Festschrift beteiligten Autorinnen und Autoren.

Literatur

- Couldry, Nick (2008): Mediatization or mediation? Alternative understandings of the emergent space of digital storytelling. In: *New Media & Society* 10, 3, S. 373.
- Couldry, Nick (2003): *Media Rituals. A Critical Approach*. London u.a.: Routledge.
- Hjarvard, Stig (2004): From Bricks to Bytes: The Mediatization of a Global Toy Industry. In: Bondebjerg, Ib/Golding, Peter (Hrsg.): *European Culture and the Media*. Bristol: Intellect, S. 43–63.
- Kleining, Gerhard (1995): *Lehrbuch Entdeckende Sozialforschung*, Bd. 1, Von der Hermeneutik zur qualitativen Heuristik. Weinheim: Beltz.
- Krotz, Friedrich (1992): Kommunikation als Teilhabe. Der „Cultural Studies Approach“. In: *Rundfunk und Fernsehen* 40, 3, S. 421–431.

- Krotz, Friedrich (1996): Der Beitrag des Symbolischen Interaktionismus für die Kommunikationsforschung. In: Hasebrink, Uwe/Krotz, Friedrich (Hrsg.): Die Fernsehzuschauer als Regisseure. Individuelle Muster der Fernsichtnutzung. Baden-Baden: Nomos, S. 52–75.
- Krotz, Friedrich (1997): Marshall McLuhan revisited. Hamburg: Unveröffentlichtes Manuskript.
- Krotz, Friedrich (2001a): Der Symbolische Interaktionismus und die Medien: Zum hoffnungsvollen Stand einer schwierigen Beziehung. In: Rössler, Patrick/Hasebrink, Uwe/Jäckel, Michael (Hrsg.): Theoretische Perspektiven der Rezeptionsforschung. München: Reinhard Fischer, S. 73–95.
- Krotz, Friedrich (2001b): Die Mediatisierung kommunikativen Handelns. Der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Krotz, Friedrich (2001c): Marshall McLuhan Revisited. Der Theoretiker des Fernsehens und die Mediengesellschaft. In: Medien & Kommunikationswissenschaft 49, S. 62–81.
- Krotz, Friedrich (2003): Kommunikation im Zeitalter des Internets. In: Höfllich, Joachim R./Gebhardt, Julian (Hrsg.): Vermittlungskulturen im Wandel. Brief, E-Mail, SMS. Frankfurt a.M.: Peter Lang, S. 21–38.
- Krotz, Friedrich (2005): Neue Theorien entwickeln. Eine Einführung in die Grounded Theory, die Heuristische Sozialforschung und die Ethnographie anhand von Beispielen aus der Kommunikationsforschung. Köln: Halem.
- Krotz, Friedrich (2006): Konnektivität der Medien: Konzepte, Bedingungen und Konsequenzen. In: Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich/Moores, Shaun/Winter, Carsten (Hrsg.): Konnektivität, Netzwerk und Fluss. Konzepte gegenwärtiger Medien-, Kommunikations- und Kulturtheorie. Wiesbaden: VS, S. 21–42.
- Krotz, Friedrich (2007): Mediatisierung: Fallstudien zum Wandel von Kommunikation. Wiesbaden: VS.
- Krotz, Friedrich (2008a): Computerspiele als neuer Kommunikationstypus. Interaktive Kommunikation als Zugang zu komplexen Welten. In: Quandt, Thorsten/Wimmer, Jeffrey/Wolling, Jens (Hrsg.): Die Computerspieler. Studien zur Nutzung von Computergames. Wiesbaden: VS, S. 25–40.
- Krotz, Friedrich (2008b): Gesellschaftliches Subjekt und kommunikative Identität: Zum Menschenbild der Cultural Studies. In: Hepp, Andreas/Winter, Rainer (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. 4. Auflage. Wiesbaden: VS, S. 125–138.
- Krotz, Friedrich (2008c): Handlungstheorien und Symbolischer Interaktionismus als Grundlage kommunikationswissenschaftlicher Forschung. In: Winter, Carsten/Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich (Hrsg.): Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen. Wiesbaden: VS, S. 29–47.
- Krotz, Friedrich (2008d): Marshall McLuhan. In: Sander, Uwe/von Gross, Friederike/Hugger, Kai-Uwe (Hrsg.): Handbuch Medienpädagogik. Wiesbaden: VS, S. 257–262.
- Krotz, Friedrich (2008e): Media Connectivity. Concepts, Conditions, and Consequences. In: Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich/Moores, Shaun/Winter, Carsten (Hrsg.): Network, Connectivity and Flow. Conceptualising Contemporary Communications. New York u.a.: Hampton Press, S. 13–31.
- Krotz, Friedrich (2009): Stuart Hall: Encoding/Decoding und Identität. In: Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich/Thomas, Tanja (Hrsg.): Schlüsselwerke der Cultural Studies. Wiesbaden: VS, S. 210–223.
- Livingstone, Sonia M. (2009): On the Mediation of Everything. In: Journal of Communication 59, 1, S. 1–18.
- Lundby, Knut (Hrsg.) (2009): Mediatization: Concept, Changes, Consequences. New York: Peter Lang.
- Mazzoleni, Gianpietro (2008): Mediatization of Society. In: Donsbach, Wolfgang (Hrsg.): The International Encyclopedia of Communication, Vol. VII, S. 3052–3055.

Rogers, Everett M. (1983): *Diffusion of Innovations*. New York, London: Free Press.

Schulz, Winfried (2004): Reconstructing Mediatization as an Analytical Concept. In: *European Journal of Communication* 19, 1, S. 87–101.

II.

Zugänge zur Mediatisierung

Der Alltag der Mediatisierung: Eine Skizze zu den praxistheoretischen Herausforderungen der Mediatisierung des kommunikativen Handelns

Udo Göttlich

1. Einleitung

Der Einfluss der Medien auf den Alltag ist in den letzten Jahren mit unterschiedlichen Zugängen verfolgt worden. Das von Friedrich Krotz entwickelte und vertretene Konzept der Mediatisierung beinhaltet eine spezifische handlungstheoretische Konzeption, die an Positionen des symbolischen Interaktionismus anschließt und Mediatisierung als Metaprozess behandelt, der Alltag und Kommunikation gleichermaßen durchdringt und betrifft. Mit Mediatisierung sind sieben eng miteinander verbundene Prozesse angesprochen: Ausgehend von der a) Allgegenwart der Medien zielt das Konzept b) auf die Folgen der Veralltäglichen medienvermittelter interpersonaler Kommunikation, die sich ergeben durch c) unterschiedliche Formen des Eindringens der Medien in den Alltag sowie d) durch die damit verbundenen Vermischungen kommunikativer Formen, die gerahmt werden e) von der immer stärkeren Alltagsbezogenheit medialer Inhalte und der f) gestiegenen Orientierungsfunktion der Medien, die spezifische g) Konsequenzen für Alltag und Identität sowie die Kultur und Gesellschaft mit sich bringt (vgl. Krotz 2001: 34f.). Die Ausprägung dieser miteinander verbundenen Prozesse dürfte im „Alltag der Mediatisierung“ bei unterschiedlichen Sozial- wie Altersgruppen aber auch in verschiedenen Kulturen sowie im historischen Prozess erheblich variieren und stellt die Medien- und Kommunikationswissenschaft daher vor ein Bündel neuer Fragen und Probleme, die bis hinein in die Theoriebildung reichen.

Einen Aspekt dieser theoretischen Herausforderungen möchte ich in diesem Beitrag mit Blick auf aktuelle praxistheoretische Entwicklungen in den Sozial- und Kulturwissenschaften verfolgen, die sich für eine spezifische Nutzbarmachung im Rahmen des durch das Mediatisierungskonzept eröffneten multiperspektivischen und interdisziplinären Rahmens anbieten. Dazu werde ich von zwei historischen Schilderungen ausgehend – die prototypisch erste Facetten der Mediatisierung des Alltags am Beispiel der frühen Telefonkommunikation thematisieren – die Verbindungspunkte diskutieren, die zu einer praxistheoretischen Reflexion und Behandlung in der Analyse und Erforschung von aktuellen

Mediatisierungsprozessen führen. Die folgenden Ausführungen verstehen sich als Skizze für weitergehende praxistheoretische Diskussion zur Rolle und Stellung von Mediatisierungsprozessen und sind keineswegs abgeschlossen.

2. Mediatisierung in historischer Perspektive

Auch wenn das Mediatisierungskonzept neueren Datums ist, so ist der Alltag der Mediatisierung keineswegs jüngerer Datums, sondern findet seine historischen Vorläufer in einer Reihe medientechnischer Entwicklungen und Anwendungen, die als Voraussetzung der mit dem Konzept der Mediatisierung beschriebenen – wesentlich auf den Medienwandel seit den 1980er Jahren bezogenen – Entwicklungen angesehen werden müssen. Zu den der „Mediatisierung“ vorausliegenden Entwicklungsschritten gibt es eine Fülle an Einzeldarstellungen und Betrachtungen, von denen die wenigsten den herausziehenden Alltag der Mediatisierung wohl auf so eindrucksvolle Weise eingefangen haben wie Walter Benjamin in seiner Erinnerung an den Einzug des Telefons in sein Elternhaus in der „Berliner Kindheit um neunzehnhundert“ (Benjamin 2006):

„Es mag am Bau der Apparate oder der Erinnerung liegen – gewiss ist, daß im Nachhall die Geräusche der ersten Telefongespräche mir anders in den Ohren liegen als die heutigen. Es waren Nachgeräusche. Keine Muse vermeldet sie. Die Nacht, aus der sie kamen, war die gleiche, die jeder wahren Geburt vorhergeht. Und eine neugeborne war die Stimme, die in den Apparaten schlummerte. [...] In diesen Zeiten hing das Telefon entstellt und ausgestoßen zwischen der Truhe für die schmutzige Wäsche und dem Gasometer in einem Winkel des Hinterkorridors, von wo sein Läuten die Schrecken der berliner Wohnung vervielfachte. Wenn ich dann, meiner Sinne mit Mühe mächtig, nach langem Tasten durch den finstern Schlauch, anlangte, um den Aufruhr abzustellen, die beiden Hörer, welche das Gewicht von Hanteln hatten, abriß und den Kopf dazwischen preßte, war ich gnadenlos der Stimme ausgeliefert, die da sprach. Nichts war, was die Gewalt, mit der sie auf mich eindrang, milderte. Ohnmächtig litt ich, daß sie mir die Besinnung auf meine Zeit, meinen Vorsatz und meine Pflicht zunichte machte; und wie das Medium der Stimme, die von drüben seiner sich bemächtigt, folgt, ergab ich mich dem ersten Vorschlag, der durch das Telefon an mich erging.“ (ebd., 18)

In einer Zeit vor der Nutzung der heute ebenfalls bereits klassischen Verbreitungsmedien Radio und Fernsehen war es das Telefon, an dem sich für einen größeren, vor allem der Oberschicht entstammenden Personenkreis erstmals die Bedeutung technisierter Kommunikation im und für den Alltag darstellte. Die historische Perspektive in Benjamins Schilderung belegt vor allem, wie es zur Herausbildung neuer Raum- und Zeitverhältnisse und damit einhergehender Praxisformen, d.h. veränderter Formen kommunikativer Praktiken im Alltag gekommen ist, die als kulturelle und gesellschaftliche Vorläufer auch eine Voraussetzung für die seitdem stattgefundenen weiteren Mediatisierungsprozesse bilden. In raumbezogener Hinsicht ist an Benjamins Schilderung auffällig, dass sich das Telefon keineswegs als selbstverständliches Familienmitglied angebo-

ten hatte, das ungehinderten Zugang zu den Privaträumen der Familie erlangte, wie wenig später bereits das Radio und seit den sechziger Jahren das Fernsehen. Der dunkle und sicher auch kühle Flur markiert vielmehr noch ein Draußen, wie die Verwendung von Telefonen zur privaten Kommunikation überhaupt noch ungewohnt war und auch etwas Ungewöhnliches hatte. Auch dürften in der Zeit von Benjamins Schilderung Kinder als Adressaten von Anrufen nur selten ins Spiel gekommen sein, sodass die geschilderte Verwendung zur Kommunikation mit Schulfreunden vielleicht sogar eine eigene Spielart des Benjaminschen Freundeskreises war. Schließlich überwogen in der Vorstellung von Zeitgenossen noch die militärische bzw. dienstliche oder geschäftliche Verwendung des Artefakts, d.h. der Empfang und die Mitteilung von Orders, die private Kommunikation nicht vorsah.

Der Hausflur als Aufbewahrungsort des Telefons verweist dadurch zugleich auf eine noch nicht festgelegte Nutzungssituation, die sich für private Zwecke wohl erst allmählich durchsetzte, womit darauf verwiesen wird, dass der Alltag der Mediatisierung immer auch eine Prozessdimension in sich trägt. Dadurch ist eine auf diesen Alltag zielende Analyse der Mediatisierung immer historische Momentaufnahme, die in den bislang bekannten theoretischen Konzepten struktur- oder handlungstheoretisch kontextualisiert sein will, wenn es um die Beantwortung der Frage nach der Rolle und Stellung der Medien im Alltag geht. Eine praxistheoretische Behandlung schlägt jedoch einen anderen Weg ein, indem sie an die Stelle der Struktur- oder Handlungstheorie eine auf die Analyse von Performativität gerichtete Perspektive verfolgt, die sich u.a. auf Netzwerke von Körpern und Artefakten richtet.

Eine spezifische Illustration dieser Perspektive bietet in Benjamins Beispiel die Betonung der körperlosen Stimme als Bestandteil der neuen Kommunikationssituation, die, für den Jungen scheinbar nicht fassbar, doch Konsequenzen in und für seinen Alltag hat. Gerade vor dem praxistheoretischen Hintergrund ist interessant, dass Benjamin die Geräusche des Apparats und die Bedeutung der Stimme als besonders herausstellt, die für den Jungen zusammen mit dem Aufbewahrungsort des Telefons eine weitere beängstigende Komponente zu den übrigen Schrecken des Hauses hinzugefügt hatte. Gesteigert wurde diese noch durch die Herausforderung, die Schwere der Apparatur als Kind überhaupt zu beherrschen.

Die Besonderheit der in der kurzen Passage aufscheinenden performativen Dimension für die praxistheoretische Analyse erweist sich vor allem dann, wenn man Benjamins Kindheitserfahrung mit einer weiteren Betrachtung der Telefonkommunikation aus jener Zeit vergleicht, die ebenfalls ihre ganze Kraft aus der Verarbeitung der alltäglichen Praxis zieht und wie Benjamin dadurch vermittelt bereits auf die Rolle und Stellung des *performative* bzw. *practice turn* für die

Analyse und das Verständnis der Mediatisierung des Alltags verweist. In Marcel Prousts „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ findet sich folgende aufschlussreiche Stelle zur Praxis der frühen Telefonkommunikation, die in der technischen Verwendung nur eine kurze Zeit währte und heute vollkommen aus der Anwendung verdrängt ist. Zu Prousts Zeit aber war diese Praxis unmittelbar und unverzichtbarer Bestandteil für das Zustandekommen der Kommunikation und hat für den Autor einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Wirkung und Erfahrung der Telefonkommunikation beigetragen, die Telefonvermittlung:

„Wir brauchen, damit sich dies Wunder vollzieht, unsere Lippen nur der magischen Membrane zu nähern und – ich gebe zu, daß es manchmal etwas lange dauert – die immer wachen, klugen Jungfrauen zu rufen, deren Stimme wir täglich hören, ohne ihr Antlitz zu kennen und die gleichsam unsere Schutzengel auf jenen Pfaden in schwindelnder Finsternis sind, deren Eingangstor sie eifersüchtig bewachen; jene Allmächtigen, die bewirken, daß Abwesende plötzlich neben uns stehen, freilich, ohne daß wir sie sehen dürfen; die Danaiden des nicht zu Erschauenden, die die Urnen des Klangs unaufhörlich leeren, füllen, einander reichen; die ironischen Furien, die in dem Augenblick, da wir einer Freundin ein Geheimnis zuflüstern, in der Hoffnung, daß niemand es erlauscht, uns grausam ihr ‚Hier Amt‘ entgegenhalten; die ewig gereizten Dienerinnen des Mysteriums, die so leicht gekränkten Priesterinnen des Unsichtbaren, die Fräuleins vom Amt!

Sobald aber unser Ruf ergangen ist, erhebt sich in dem von Erscheinungen durchwogten Dunkel, dem unsere Ohren sich öffnen, ein leichtes Raunen – ein abstraktes Geräusch – das des überwundenen Raumes – und die Stimme des teuren Wesens erklingt an unserm Ohr.“ (Proust 1979: 1422f.)

Vergleichbar mit der Schilderung Benjamins verdeutlicht auch Prousts Bericht, dass es sich bei dem Kommunikationsakt mit dem Telefon um eine neuartige Praxis handelt, die mit An- und Abwesenheit von Körperlichkeit und Stimme und den damit verbundenen Imaginationen vom Wesen und der Erscheinung des Gegenüber aufs engste zusammenhängt. Mit dieser Schwerpunktsetzung verdeutlichen beide Beispiele, dass es nicht allein um den Austausch von Botschaften geht, sondern dieser Moment eines viel weiter reichenden Zusammenhangs ist, dessen Zweck zwar der Austausch von Botschaften sein mag, deren Empfang und Aussendung aber einen umfassenderen alltäglichen Praxiszusammenhang darstellt, der Konsequenzen für das gesellschaftliche und kulturelle Leben mit sich bringt. Das Interessante an den beiden Schilderungen für die vorliegende Erörterung liegt darin, dass sie noch jenseits jeder medienwissenschaftlichen Beschäftigung mit der technisierten Kommunikation bereits den Blick auf eine Dimension öffnen, die das Problem der Praxis im Umgang mit einer neuen Medientechnik – durchaus noch unbeeinflusst durch die Erfahrung anderer technischer Medien – zum Ausdruck bringt. Für die praxistheoretische Analyse ist ein Sensorium für solche Situationen nützlich, gerade da wir in der üblichen wissenschaftlichen Arbeit kaum auf solche selbstreflexiven Geschichten treffen, derer wir uns als Quellen bedienen können. Viel öfter haben wir es mit Nut-

zungszahlen oder Haushaltsreichweiten zu tun, wobei wir allein für die Gegenwart zusätzlich mit teilnehmender Beobachtung unsere weiteren Schlüsse über die Alltagspraktiken im Rahmen von Habitualisierungen und Routinisierungen ziehen können. Die Beispiele verdeutlichen, dass die Aspekte und Momente von Praxis in der historischen „Vorläufersituation“ technikbasierter Kommunikation offenbar nicht nur offener zutage lagen, sondern in wissenschaftlicher Perspektive überhaupt erst wiederzuentdecken sind, wofür der *performative* bzw. *practice turn* eine Möglichkeit bietet.

3. Der praxeological turn und seine Bedeutung für das Mediatisierungskonzept

Der Alltag der Mediatisierung berührt – wie an den behandelten Beispielen unschwer zu erkennen ist und worauf das Mediatisierungskonzept in seinen Analysen abzielt – zunächst im Wesentlichen zwei Dimensionen: diejenige der Nutzung und Aneignung, also der Habitualisierung und Einbindung von Artefakten in alltägliche Handlungsweisen sowie diejenige des kommunikativen Handelns bzw. der Kommunikation mit und durch technische Medien. Eine weitere Dimension betrifft die inhaltliche Seite der Medien, auf die die beiden Beispiele aber nicht weiter eingegangen sind, da sie nicht von Verbreitungsmedien handeln. Mit Blick auf diese Dimensionen geht es in der weiteren Auseinandersetzung mit den auch in den Beispielen berührten praxistheoretischen Fragen im Rahmen des Mediatisierungskonzepts aber nicht nur um die Analyse des unbemerkten Einwanderns neuer Praktiken und Routinen in alltägliche Verrichtungen, die untrennbar von Technik und Medien sind. Wenn man Mediatisierung als entscheidenden Aspekt des Alltags versteht, dann gilt es vielmehr zu betonen, dass der Alltag der Mediennutzung nicht den Charakter einer mehr oder weniger autonomen Sonderstruktur besitzt, sondern den eines integralen Bestandteils der Struktur der Gesellschaft und mit ihr der gesamtgesellschaftlichen Machtstrukturen hat, die sich in der Praxis fortsetzen und in deren Performativität äußern. Die zitierten Beispiele verdeutlichen hierzu, dass der Mediatisierung des Alltags und der Kommunikation der Alltag der Mediatisierung auf spezifische Art und Weise korrespondiert, wobei Letzterer den eigentlichen Gegenstand unserer Analysen darstellt, für dessen Erfassung es auf das theoretische Praxiskonzept ankommt, mit dem wir uns der Besonderheit der geschilderten kommunikativen Situationen überhaupt erst annähern können.

Andreas Reckwitz, der sich in besonderer Weise den Praxistheorien zugewandt hat, fasst die Besonderheiten dieses Zugangs in Form eines konzeptuellen Idealtypus folgendermaßen zusammen: „Statt zu fragen, welches Wissen eine Gruppe von Personen, d.h. eine Addition von Individuen ‚besitzt‘, lautet die

Frage, welches Wissen in einer bestimmten sozialen Praktik zum Einsatz kommt [...]. Dass eine wissensbasierte Praktik ‚sozial‘ ist, heißt aus Sicht der Praxistheorie dabei keineswegs, dass sie eine im klassischen Sinne ‚intersubjektive‘ oder ‚interaktive‘ Struktur besitzen müsste [...]. Vielmehr besitzen Praktiken regelmäßig neben oder statt einer intersubjektiven eine ‚interobjektive‘ Struktur, d.h. sie sind routinisierte Aktivitäten eines menschlichen Subjekts im Umgang mit Objekten statt mit anderen Subjekten.“ (Reckwitz 2003: 292) Zu den weiteren entscheidenden Kennzeichen dieser Perspektive gehört es damit, dass das „Soziale“ nicht in der „Intersubjektivität“ und nicht in der „Normgeleitetheit“, auch nicht in der Kommunikation zu suchen ist, sondern in der „Kollektivität von Verhaltensweisen“, die durch ein spezifisches „praktisches Können“ zusammengehalten werden (vgl. ebd.: 289), das von seiner Form her das wissenschaftliche Interesse weckt, da genau dieses Können vielfach unthematisiert bleibt.

In der praxistheoretischen Vorstellung stützen sich „soziale Praktiken“ damit auf unterschiedliche Repertoires des Könnens, die sich in Performances und Routinen zeigen. Praktiken werden vorgestellt als Anwendungen von bereits bestehenden Möglichkeiten. Sie beginnen nie von Grund auf neu, sondern stellen sich dar als wiederholte Aneignungen oder Realisierungen von bereits Vorhandenem. Sie sind in diesem Rahmen aber gleichwohl produktiv und nicht allein repetitiv zu denken: Sie sind neuartige „Fortsetzungen von Eingelebtem“, mitunter „andersartige Hervorbringungen von Vertrautem“ (vgl. Hörning 2004: 33).

Nach Hörning und Reuter (2004) liegt eine Aufgabe darin, die in Praktiken zum Ausdruck kommenden kulturellen Sinnbezüge herauszuarbeiten, die bewirken, dass Praktiken durch ihre Ausführung, also das *doing*, als unmittelbar verständlich und vorhersehbar wahrgenommen werden (vgl. ebd.: 13). In dieser – auch als „Doing-Culture-Ansatz“ benannten – Perspektive betrachtet bewegen wir uns bei der Analyse des Alltags der Mediatisierung immer schon im „Dickicht der pragmatischen Verwendungsweisen von Kultur“ (Hörning/Reuter 2004: 10), wodurch wir in der Forschung auf die Erfassung des praktischen Vollzugs von Kultur verwiesen sind, da es „die praktischen Verhältnisse des sozialen Lebens [selber sind, die, U.G.] Kultur erst zu ihrer Wirkung gelangen lassen“ (Hörning 2004: 20).

Nun lässt sich im Rahmen der zahlreichen *turns*, die die Sozial- und Kulturwissenschaften seit beinahe 40 Jahren wie selbstverständlich begleiten oder durchziehen, zwar eine andauernde Arbeit an der Frage der Kultur und des Sozialen als Praxis feststellen, die in dem aktuellen „praxeological turn“ einmündete (Hirschauer 2004: 89). Dennoch ist die Besonderheit dieser Perspektive erst in letzter Zeit verstärkt in den Fokus der sozial- und kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung getreten. Das wissenschaftliche Interesse am praktischen

Vollzug von Kultur und Kultur als Praxis ist damit längst nicht mehr auf die Soziologie beschränkt. Vielmehr erweitert sich der Bezugsrahmen zur Ethnologie, der Volkskunde oder den Cultural Studies, der – wie auch in diesem Beitrag mit Blick auf die Medien- und Kommunikationswissenschaft gezeigt wird – zu einer andauernden Verortung von Strömungen und ihrer forschungspraktischen Relevanz auffordert. Für die Analyse des Alltags der Mediatisierung möchte ich in dieser Skizze daher folgende Verbindungspunkte herausstellen, an die mit weiteren Überlegungen und Analysen im Rahmen von Anwendungen des Mediatisierungskonzepts angeschlossen werden kann.

4. Zur Analyse des Alltags der Mediatisierung

Wenn es in praxistheoretischer Perspektive die kulturelle Formiertheit des Mediums selber ist, in der die pragmatischen Möglichkeiten der Zuwendung und Aneignung eingeschrieben sind, dann bedarf es eines die Konsequenzen des Mediatisierungskonzepts aufnehmenden Medienbegriffs, um sich den anhand der Beispiele exemplarisch diskutierten Situationen analytisch weiter annähern zu können. Für die Behandlung der mit dem „Alltag der Mediatisierung“ einhergehenden bzw. sich ergebenden praxistheoretischen Fragen schlage ich daher vor, *Medien als Durchgangspunkte sozialer Praktiken* (vgl. Göttlich 1996: 253) aufzufassen und zu überlegen, welche medien- und kommunikationssoziologischen Fragen durch eine solche Perspektive prägnanter herausgearbeitet werden können, als es z.B. mit den auf den rationalen Akteur setzenden Handlungs- und Kommunikationstheorien oder den an traditionelle Medienbegriffe anschließenden Beschreibungen des Medienwandels in strukturtheoretischer Hinsicht möglich ist.

In praxistheoretischer Perspektive betont die Formel der „*Medien als Durchgangspunkte*“ zunächst den auch im Mediatisierungskonzept betonten Sachverhalt, dass gerade die Medien immer mehr zu *Umwelten* unterschiedlicher sozialer und kultureller Praktiken werden, die nicht nur in einer Entgrenzung von Medien mit der Folge einer immer weiteren Durchdringung des Alltags münden, sondern gerade auch zum Entstehen neuer Handlungs-, Ausdrucks- und Verhaltensweisen, kurz von Praxisformen beitragen, deren kulturelle und soziale Bedeutung und Rolle genauer zu (er-)klären ist. Dieser Medienbegriff bedeutet, dass Medien keine bloßen Objekte oder gar Artefakte sind, an denen und mit denen sich soziale Praxis vollzieht oder über diese vermittelt ist. Medien sind vielmehr selbst bereits Ausdruck praktischen Bewusstseins und formieren gerade dadurch, praxistheoretisch gesprochen, als *Durchgangspunkte* der Entstehung sozialer und kultureller Praktiken und nicht lediglich als Kreuzungspunkte im Sinne von Techniken für die Vermittlung von Kommunikation.

Den Hintergrund für diese Überlegung bildet die praxistheoretische Beobachtung, dass die „Verfügbarkeit und der Gebrauch bestimmter Artefakte – man denke etwa an Kommunikationsmedien – die Entstehung und Reproduktion bestimmter sozialer Praktiken [ermöglicht, U.G.], die es ohne die Artefakte gar nicht gäbe“ (Reckwitz 2004: 45). Der praxistheoretische Schluss daraus lautet, dass die einmal entstandenen „Netzwerke von Körpern und Artefakten in Praktiken [...] ihre relative Repetitivität nicht nur über die sozialisierten Körper, sondern über die Stabilität der Dinge [gewinnen, U.G.]“ (ebd.). Gerade in der Darstellung dieses Zusammenhangs liegt der Wert der ausgewählten Beispiele für die vorliegende Erörterung. Wie sich an den Beispielen bzw. in deren Interpretation zeigte, geht es darum herausarbeiten zu können, dass die spezifischen „Eigenschaften“ der unterschiedlichen Medien im Zusammenhang zu sehen sind mit den besonderen Umständen, die in und durch die Praktiken der Akteure gestützt und ausgebildet werden. Für die Analyse des Alltags der Mediatisierung ergeben sich an dieser Stelle *drei* aufeinander aufbauende Aspekte:

1. Die praxistheoretische Vorstellung von *Medien als Durchgangspunkten sozialer Praktiken* besagt zunächst, dass Medien nicht mehr anhand ihrer in den einschlägigen Medienbegriffen erfassten funktionalen Leistungsmerkmale oder ihren Operationen bis hin zur Erweiterung menschlicher Organfunktionen bestimmbar sind, sondern Praxiszusammenhänge als Netzwerke von Körpern und Artefakten bilden, die selbst Orte der Produktion und Reproduktion des Sozialen und Kulturellen sind. Zu denken ist hier etwa an die spezifischen Nutzungsweisen des Fernsehens, für die etwa Günter Anders die typische Form der „juxtaposition“ herausgestrichen hat.

In dieser Hinsicht stellt z.B. für die Cultural Studies die Frage nach der Produktion und Reproduktion von Kultur im Konzert der Praxistheorien kein grundsätzlich neues Problem dar, weshalb man mit der Vorstellung von Medien als Durchgangspunkten sozialer Praktiken bei diesem ersten Punkt auch unmittelbar an ihre medientheoretischen Überlegungen anschließen kann. Im Theoriemodell von Raymond Williams über den Zusammenhang von „Technology and Cultural Form“ (vgl. 1974) zeigt sich, dass das Spektrum der für die kulturelle und gesellschaftliche Produktion und Reproduktion maßgeblichen „Praxisfelder“ zwar über institutionelle, organisatorische und technologische (strukturelle) sowie individuelle (handlungsbezogene) Prozesse miteinander vermittelt ist. Medien lassen sich aber weder mit der einen noch mit der anderen Perspektive in ihrer Rolle und Stellung vollkommen erschließen. Erst aus den in spezifischer Relation stehenden Prozessen – der Trias von Technik, sozialen Institutionen und Kommunikation, basierend auf der materiellen Organisation von Zeichensystemen – ergibt sich ein spezifischer, für die gesellschaftliche Kommunikationsweise maßgeblicher Praxiszusammenhang, der in unterschiedlichen Aneignungs-

und Handlungsweisen, kurz medienkulturspezifischen Praktiken aufgeht. Aus praxistheoretischer Sicht handelt es sich um das Problem der Materialität sozialer Praktiken sowie um die Kulturbedingtheit und -bedeutung sozialer Phänomene (vgl. Raabe 2008: 368).

2. Die Rolle von Medien besteht – was die gewählten Beispiele ebenfalls verdeutlichen – nicht in der Übermittlung oder Bereitstellung eines Konglomerats von Texten, Zeichen oder Symbolen, sondern in der Erzeugung von kulturellen – d.h. performativen – Praktiken, die als „know how“-abhängige und von einem „praktischen Verstehen zusammengehaltene Verhaltensroutinen“ begriffen werden, deren Wissen als in den Körpern der handelnden Subjekte „inkorporiert“ gesehen wird, die sich regelmäßig „als Form von routinisierten Beziehungen zwischen Subjekten und von ihnen verwendete Artefakte“ zeigen und „kulturelle Dynamiken“ entfalten (vgl. Reckwitz 2003: 289), deren Folgen die Medien- und Kommunikationswissenschaft jenseits der eingespielten Kommunikationsmodelle in besonderer Weise interessieren sollten.

Diese Verschränkungen oder Dynamiken finden sich aber nicht allein im Verhältnis des Artefakts zum individuellen Nutzer. Wie Praxistheorien verdeutlicht haben, konstituieren Technologien auch „*Interaktionsmuster*, die ihren spezifischen Gelegenheitsstrukturen entsprechen“ (vgl. Hirschauer 2004: 79). Aus praxistheoretischer Sicht handelt es sich um Fragen zum körpergebundenen und raum-zeit-bindenden Vollzug von Handlungen (vgl. Raabe 2008: 368), die auch mit der imaginativen Wirkung von Stimmen zusammenhängen, worauf die Beispiele ihr Gewicht legen.

3. Vor dem Hintergrund dieser beiden Aspekte gilt es, die mit je konkreten Medien zusammenhängenden Praktiken als Netzwerke von Körpern und Artefakten zu analysieren und zu thematisieren, die sich im Spannungsfeld von Habitualisierung und Routinisierung auf der einen und Reflexivität und Kreativität auf der anderen Seite bewegen. In praxistheoretischen Zugängen treten mit dieser Perspektive nicht nur die mit einer Mediennutzung verbundenen wissensabhängigen Reservoirs, die sich im routinisierten oder ritualisierten Umgang mit Medien zeigen, in den Blickpunkt. Zentraler werden auch die produktiven und kreativen Handlungsweisen, die mit neuen Medien verbunden sind und als Reaktion auf deren Unbestimmtheit gedeutet werden können. Aus praxistheoretischer Sicht handelt es sich um Fragen der Beharrungskraft von Praktiken, d.h. um das Verhältnis von Repetitivität vs. Kreativität am Beispiel des Miteinanders in Praktiken (vgl. Raabe 2008: 369).

Bei der Betrachtung von Medien als Durchgangspunkten sozialer Praktiken geht es also nicht nur um Fragen zur Stabilität sozialer Praktiken, auch wenn in Praxistheorien die Sichtweise auf die stabilitätserzeugenden Routinen und Habitualisierungen überwiegt, was jedoch keine Ausschließlichkeit bedeuten kann.

Der Wandel und die Entwicklung von Aneignungs- und Rezeptionsformen zeigt darüber hinaus auch, dass die Praxistheorien handlungstheoretisch noch keineswegs als abgeschlossen betrachtet werden können, sondern ihrerseits einer weiteren handlungstheoretischen Begründung bedürfen, wenn man an die Problematik der Intentionalität von Handlungen und der Bewältigung von Unsicherheit und der Kreativität des Handelns denkt. (Diese Fragestellung habe ich bislang vor allem für die Rezeptionsforschung verfolgt, vgl. Göttlich 2006.)

Die Vorstellung von Medien als Durchgangspunkten und eben nicht Kreuzungspunkten sozialer Praktiken erlaubt an dieser Stelle die Thematisierung der Frage, was an den durch Medien formierten kulturellen Zusammenhängen die Routinisierbarkeit und was die Dynamik bzw. damit einhergehende Unberechenbarkeit ausmacht und wie beides in kulturellen Praktiken wiederum stabilisiert wird. Die Vorzüge der Praxistheorie zeigen sich gerade mit Blick auf solche Fragestellungen. Denn anstatt „[...] allgemein ‚die‘ Routinisiertheit oder ‚die‘ Unberechenbarkeit von Praktiken vorauszusetzen, ist zu rekonstruieren, wie sich historisch-lokal spezifische Komplexe von Praktiken durch sehr spezifische Mittel auf ein hohes Maß an Routinisiertheit oder auf ein hohes Maß an Unberechenbarkeit festlegen lassen“ (Reckwitz 2004: 52).

Letzteres ist mit Blick auf die noch unabsehbaren Folgen von Mediatisierungsprozessen als offene Frage nicht von der Hand zu weisen. Konkret geht es damit um die Erforschung symbolischer Bedeutungs- sowie performativer Kommunikationsprozesse, die mit Blick auf die ihre Form prägenden sozialen und kulturellen Kontexte erklärt werden sollen. In der konkreten Anwendung der praxistheoretischen Perspektive auf die Mediennutzung und Medienrezeption liegt die Bedeutung von Performativität darin, die spezifischen kulturellen Formen, die in einer Medienkultur zum Repertoire des Medienumgangs gehören, als typische kulturelle Handlungsformen mit einer eigenen Bedeutungsstruktur analysieren zu können, und zwar sowohl auf der Angebots- als auch der Rezeptionsseite. Das bedeutet vor allem: Sollen Gebrauchs- und Nutzungsweisen von Medien als Ausdruck spezifischer Alltagspraktiken verstanden werden, muss die Analyse über das Ensemble interaktionistisch gedachter Formen der Medienwahrnehmung hinausgeführt und das Spannungsverhältnis von Habitualisierung und Routinisierung auf der einen und Reflexivität und Kreativität sowie Unberechenbarkeit interpretativer Unbestimmtheiten auf der anderen Seite genauer in den Blick genommen werden.

Dies gilt umso mehr, da die kulturellen Praktiken die „Eingeborenen in der großen Population von Aktivitäten“ (Hirschauer 2004: 89) sind, deren jeweiliger Form und Rolle man sich methodisch mit unterschiedlichem Rüstzeug annähern muss. Erschwerend kommt hinzu, dass die in den historischen Beispielen angesprochenen Zusammenhänge im Alltag der Mediatisierung kaum offen zutage